

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Minutlich angenommen  
und kosten:  
die 1 Spalt. Zeile 15 Pf.  
Unter Eingelands:  
30 Pf.

Inseraten-  
annahmestellen:  
Invalidentanz,  
Hanselstein & Bogler,  
Hubert Kojer,  
G. L. Paube & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Frankfurt a/M.,  
Köln, Krefeld, Berlin,  
Hagen, Wuppertal,  
Köln, Bielefeld  
u. s. w.

Spezial-Redaktion  
Dresden-Neustadt  
K. Rechner Gasse 4.  
Die Zeitung erscheint  
Dienstag.  
Sonntag und  
Feiertage  
ruht.  
Abonnements-  
Preis:  
vierteljährlich M. 1.50.  
An bestellenden durch  
die hiesigen Post-  
ämter und durch  
unser Boten.  
Bei freier Lieferung  
ins Haus erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pf.

Nr. 56.

Sonnabend, den 12. Mai 1900.

62. Jahrgang.

## Politische Weltchau.

**Deutsches Reich.** Die Budgetkommission des Reichstags beendete am Donnerstag die erste Lesung des Flottengesetzes und tritt nächsten Dienstag in die zweite Lesung ein. Der von der Subkommission gestellte Antrag über die Besteuerung der Kompensationsgeschäfte wurde nach Empfehlung des Vertreters der Reichsbank, Geheimraths v. Gläfenapp, unverändert angenommen. Der Stempel für Kauf- und Anschaffungsgegenstände (Einkaufsteuer) wurde, entgegen dem vorher gefassten Beschlusse, statt auf  $\frac{1}{10}$  nur auf  $\frac{1}{20}$  pro Tausend angenommen. Abg. v. Kardorff kündigte für die zweite Lesung einen Antrag an, den Kommissionsstempel verschoben zu gestalten, entsprechend den Abkürzungen. Der Antrag Müller-Fulda, die Ueberschüsse der Reichsstempelabgaben im Jahre 1900 über das Etatsoll der Ueberweisungen aus den Stempelabgaben zur Verstärkung der Betriebsmittel des Reiches zu verwenden, wurde angenommen, nach Ablehnung des Antrags Richter, wonach deren Verwendung zur Schuldentilgung erfolgen sollte. Die Ablehnung des Antrags Richter erfolgte aber nur mit 12 gegen 10 Stimmen. Auch die Resolution Müller und der Antrag Gröber, betreffend die Ordnung, wurden angenommen. Abg. Gröber erklärte, eine Ergänzungsteuer werde vom Centrum nicht mehr für erforderlich erachtet. Hinsichtlich der Bierbesteuerung wollten sich seine Freunde noch nicht festlegen; die geplante Steuer auf Seefahrtskarten ließen sie fallen.

Der Reichstag forderte am Mittwoch die Weiterberathung der Unfallversicherungsnovelle bis zum § 79, nachdem er ohne Debatte die Postdampfernovelle in dritter Lesung angenommen hatte. Eine längere Auseinandersetzung riefen die Bestimmungen über die Vermögensverwaltung der Berufsgenossenschaften hervor und zwar die in der Kommission beschlossene Erweiterung, daß die Bestände der Berufsgenossenschaften auf Beschluß der Genossenschaftsversammlung auch in solchen auf den Inhaber lautenden Pfandbriefen deutscher Hypotheken-Aktienbanken angelegt werden dürfen, welche die Reichsbank in Klasse I beilegt. Staatssekretär Graf Posadowsky trat lebhaft für die Streichung dieses Zusatzes ein, während der Abg. Dr. Lehr (nl.) beantragte, die Worte: „auf Beschluß der Genossenschaftsversammlung“ zu streichen, so daß also die Anlage in Hypothekenspfandbriefen auch ohne diesen Beschluß nach dem Ermessen der Vorstände der Berufsgenossenschaften zulässig sein soll. In dieser Fassung wurde der Paragraph schließlich angenommen. — Am Donnerstag setzte das Haus nach der zuerst

vorgenommenen ersten Lesung des Gesetzes über die militärische Strafrechtspflege in Rauschou die zweite Lesung der Unfallversicherungsnovelle fort und führte die Beratungen über das Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz zu Ende. Die Bestimmungen über die Ueberwachung der Betriebe, die Beaufsichtigung der Berufsgenossenschaften, die Reichs- und Staatsbetriebe, sowie die Schluß- und Strafbestimmungen wurden in der Fassung der Kommission ohne erhebliche Aenderung angenommen.

**Oesterreich-Ungarn.** Im österreichischen Reichsrathe haben die Czechen, wie schon kurz gemeldet, sogleich in der ersten Sitzung, nachdem Ministerpräsident von Koerber die Sprachenvorlagen eingebracht und begründet hatte, die Obstruktion begonnen, so daß das Haus nicht in die Tagesordnung eintreten konnte. Gleichzeitig mit diesen unerquicklichen Vorgängen führt das Wiener „Fremdenblatt“ Folgendes aus: „Unbezweifelbar ist das Einbringen der Sprachengesetze im Hause ein Sieg des Parlamentarismus, sein schwer errungener Triumph. Das feste und innerlich zerrüttete Haus hat einen Erfolg zu verzeichnen, nach dem es zur Zeit seiner größten Machtfälle vergeblich gestrebt hat. Der Kreis seiner gesetzgeberischen Macht ist erweitert. Es ist ihm das wichtigste, politisch bedeutsamste Gebiet legislativer Einwirkung zurückgestellt worden. Nunmehr fragt es sich, welchen Gebrauch es von diesem Siege über die Exekutivgewalt machen, ob es auch die Kraft haben wird, ihn zu verwerten? Wenn es nach einem Erfolge gestrebt hätte, der schließlich mit einem Misserfolge enden wird — was dann? Wenn es eine Aufgabe immer von Neuem für sich reklamirt hätte, die es jetzt, da ihr diese zugefallen ist, doch nicht lösen könnte? So ernste Gedanken knüpfen sich an Eventualitäten dieser Art, daß man nicht gerne mit ihnen rechnet, vielmehr an der Hoffnung festhalten will, alle parlamentarischen Parteien müßten Alles aufbieten, um diese Niederlage des Parlamentarismus zu vermeiden, eine Niederlage, die den Verlust des so schwer erkämpften legislativen Machtzuwachses zur Folge haben müßte. Welche schmerzliche, welche folgenschwere Enttäuschung würde Oesterreich bereitet werden, wenn schließlich auch der legislative Weg zur Schlichtung der sprachlichen Wirren ein Irrweg bliebe, wenn auch dieser zu keinem Ergebnisse führte, wenn alle Hoffnungen, das Parlament durch das Parlament selbst zu heilen, zu Illusionen würden. Woher käme dann die Hilfe und woher sollte dann Oesterreich seine weitere Zukunft und seine Hoffnung schöpfen? Welch ein grauenerregender Hohn überdies, wenn die Obstruktion, die durch Maßnahmen der Exekutive herbeigeführt wurde, auch an dem Versuche der legislativen Ordnung neu ent-

brennen würde, wenn gar die Czechen zur Obstruktion griffen, trotzdem ihnen die innere czechische Amtssprache in einer Gesetzesvorlage angeboten wird, — also ihr eigenes, heiß ersehntes Postulat obstruiren würden! Welche Stellung immer die Parteien zur Sprachenvorlage der Regierung nehmen, dem Eindrucke wird sich Niemand entziehen, daß der Staat, vor das Parlament tretend, auf das er seit Jahren immer stürmisch verwiesen wurde, das letzte Auskunftsmitel ergriffen hat, das ihm noch für eine einverständliche Ordnung der inneren Verhältnisse und eine parlamentarische Wiederaufrichtung des Hauses offen steht. Kann, darf auch dieses versagen? Wird dann der Staat nicht sagen können, daß er Alles gethan, was von ihm verlangt wurde und was in seiner Macht gestanden?“

**Italien.** Aus der Feder eines angeblichen Diplomaten bringt, so wird aus Rom berichtet, die „Stampa“ (Gazzetta Piemontese) an erster Stelle einen phantastischen Artikel über Italiens äußere Politik. Der Autor sieht im Geiste schon das schwarz-weiß-rote Banner in Triest wehen und warnt vor „Deutschlands brutaler Politik“, die Italien nicht übermäßiges Vertrauen einflößen dürfe, auch verweist er auf die bedenkliche Intimität der Reichsregierung mit dem Vatikan. Der Artikel dieses merkwürdigsten aller „Diplomaten“ schließt mit der Erklärung, daß Italien keinen Augenblick zögern dürfe, im deutsch-englischen Interessenkreise sich für England zu entscheiden. — Italien wird das sicherlich bleiben lassen!

**Belgien.** Nach Mittheilung aus Brüssel veröffentlicht das amtliche Blatt der dortigen Regierung eine Verfügung, durch welche beide Kammern aufgelöst und die Neuwahlen auf den 27. d. M. festgesetzt werden. Das belgische Ministerium befand sich in einer prekären Lage. Bei der Berathung des Etats des Kriegsministeriums plädirten der Fortschrittler Vorand und der Unabhängige Colfs für eine Herabsetzung der militärischen Dienstzeit. Der Kriegsminister Coufenant erklärte, sie sei nur möglich, wenn die Präsenzstärke der Armee erhöht werde; für diesen Vorschlag war in der Kammer erst recht keine Majorität zu finden. Der konservative Führer Wolfse, dem das jetzige Ministerium überhaupt zu gemäsigt ist, trat ebenfalls gegen die Regierung auf, so daß sie sozusagen zwischen zwei Stühlen saß. Ob außer der Militärfrage noch andere Gründe für die Auflösung der Kammern vorlagen, ist im Augenblicke noch nicht festzustellen; immerhin ist daran zu erinnern, daß das Ministerium de Smet de Nayer nicht gebildet wurde, um die Heeresreform in die Wege zu leiten, sondern ein neues Wahlgesetz zu schaffen. Vielleicht mag aber König Leopold die Absicht haben, gewissermaßen zwei Fliegen mit einer

## Feuilleton.

### Die Erbschaft.

Eine Erzählung vom Lande von G. Siewert.  
(Nachdruck verboten.)

(2. Fortsetzung.)

„Meine Tochter muß geholt werden. Glauben Sie nicht“, fuhr sie großartig fort, „daß ich nicht genau weiß, wie dringend die Arbeit ist, dazu bin ich ja sehr Landwirthin.“

„Nun, aber?“ fragte Otto Döder schnell.

„Es sind eben Gründe vorhanden, eine Erbschaft betreffend.“

„Thut es vielleicht ein Vete? Auch den könnte ich schwer abgeben, doch ginge es vielleicht.“

Der Inspektor sann nach. Herr Gothe trat nun zu den Beiden, dieser stämmige, hünenhafte Herr Gothe, mit seinem bräunlichen Gesicht, dem langen, grauwelken Bart, der kraftvollen, herrischen Stimme. Der Fall wurde ihm unterbreitet. Seine Frau maß ihn mit den Augen, mit einem so scharfen Blick aus ihren cyanenblauen Augen, daß Otto Döder begierig seines Principals Miene beobachtete.

„Oh, hm, ich habe es allerdings vergessen“, sagte dieser. „Sie haben vollkommen Recht, bester Döder. Die Wirthschaft geht vor, aber natürlich die Wünsche der Frauen gehen noch mehr vor. Es paßt ja schlecht.“

Otto's Gesicht verfinsterte sich. Also er gab nach! Diese Weiberwirthschaft! Wie wünschen Sie es ein-

gerichtet zu haben?“ fragte er trocken, mit seinem Stock kleine Löcher in den Sand bohrend.

„Machen Sie das ganz, wie Sie wollen“, beillte sich Herr Gothe zu sagen. Er liebte es sehr, die Last von seinen Schultern, die eigentlich zum Tragen breit genug waren, auf Andere abzuwälzen. „Ganz, wie Sie wollen!“

Er ging, um sich die Platte zu holen. Jagrimmig wandte sich der Inspektor, um die wohlorganisirte Arbeit der Leute auf den Kopf zu stellen. Kam es etwa darauf an, ob die Tochter heute oder morgen kam? Mühten nicht die Weiber in Voprig übermüthig werden, wenn Alles nach ihrer Flöte tanzte? Und Magda?

Er hatte herausgefunden, daß seine Königin herzlich wenig gelernt hatte, oft kindisch unbedarft und heftig war, dabei launenhaft und eigenwillig, welche Eigenschaften durch die nachsichtige Behandlung der Aeltern — auch Frau Gothe zeigte sich, wie dies oft solch' imponante Frauen sind, erstaunlich weich und milde, sowie es auf ihre Kinder kam — noch befestigt wurden. Er fand heraus, daß sie Freude daran fand, ihn zu verwöhnen und anzulocken, um ihn ein andermal zu narren und kalt zu behandeln. Er wußte genau, daß sie ihr Rütchen an ihm fühlte, daß dies häßlich von ihr war und doch machte ihn das Eine überjelig und das Andere zum unglücklichsten Menschen unter der Sonne. Wenn er es aber sich gewann, ihre Rängel anzuzählen, so erzählten dafür ihre Tugenden in um so hellerem Lichte. Wie tüchtig war sie! Nicht so, wie die meisten Landfräulein, die ein wenig in Alles hineinzuwischen, sondern wirklich praktisch, mit einem erstaunlichen Scharfblick in allen landwirthschaftlichen Dingen. Er konnte es sich wohl vorstellen, daß

sie einmal, als der vorige Wirthschafter krank lag und ihr Vater viel auswärtig zu thun hatte, die Wirthschaft selbst geleitet hatte, früh um vier Uhr auf dem Plage war, die Leute anstellte, das Füttern beaufsichtigte — kurz, den Posten, den sie übernommen, vollkommen ausfüllte. Ja, sie hatte Ausdauer und Energie und war gutmüthig und geraden Sinnes. Er liebte sie, die ganze Magda, wie sie nun einmal war, ihre Schönheit, ihre Augen, ihre hohe, edle Nase, ihre metallische Stimme, ihr heftiges, derbes, urwüchsiges Wesen, es war kein Kraut dagegen gewachsen.

Es gehörte nicht viel Scharfblick dazu, um die Triebfeder zu entdecken, die Otto Döder bewog, seine ganzen Kräfte in uneigennützigster Weise für die Familie Gothe einzusetzen; es war kein Ideal, sich vollkommen unentbehrlich zu machen. Frau Gothe war es gewohnt, daß ihre Töchter Eindruck machten und nahm die Dienste dieses unansehnlichen, tüchtigen Menschen erfreut und mit aller Gemüthsruhe entgegen; sie schätzte ihn sogar sehr, weil sie als praktische Frau bald weg hatte, daß er gerade die Eigenschaften besaß, die ihrem Ranne abgingen, nemlich die Dingabe an die täglichen kleinsten Dinge, aus denen das Betriede der Wirthschaft besteht und die eiserne Zähigkeit und Konsequenz, um bei den Leuten den Willen des Herrn durchzusetzen. Ja, sie verhätschelte ihn sogar und zog ihn ganz zur Familie, was ihm oft Qualen bereitete, von denen Niemand etwas ahnte. Seinem Ziele war er in all' den Monaten um keinen Schritt näher gerückt, sondern schwankte fortwährend zwischen Hoffnung und Ruthlosigkeit; endlich an diesem heißen Julitage war freudige Zuversicht in seine Seele gekommen.